

AGGRESSIVITÄT UND MEDIEN

Pierre Freimüller

Das Fernsehen braucht Sensationen

Aggressivität und Medien – was ist das Huhn und was ist das Ei? Wie war das schon wieder? Beginnt nicht das weitestverbreitete Medium der Welt mit zwei aggressiven Akten: Gott schmeisst Adam und Eva aus dem Paradies und – als wäre dies nicht genug – ermordet kurz danach Kain seinen Bruder Abel. Aggressivität scheint seit Urzeiten die Menschen fasziniert zu haben. Aggressives wurde offenbar als besonders wichtig und erzählenswert betrachtet. Bloss wieso? Um die Menschheit vom tödlichen Aggressionstrieb abzubringen? Oder nicht eher, um die Zuhörer besonders zu fesseln, sozusagen «hohe Einschaltquoten zu erreichen»? Übrigens: ist Aggressivität wirklich tödlich oder nicht eher der Lebens-, der Überlebenstrieb schlechthin? Ein Mensch, der einen Pflock einschlägt, handelt aggressiv; einer, der ein wildes Tier erlegt, ebenso. Ohne allzu sehr ins Philosophische abzuschweifen, können wir feststellen: Aggressivität gehört zum Leben schlechthin und wenn Medien irgendwie das Leben widerspiegeln sollen, kommen sie nicht umhin, auch Aggressivität zum Thema, zu einem wesentlichen Thema sogar zu machen.

Unbestritten nimmt die Darstellung von Aggressivität Menschen in Bann. Dazu ein kleines Erlebnis, das ich kürzlich hatte. Ich wollte eine ausländische Diskussions-Sendung anschauen und suchte mit meiner Fernsteuerung den Sender. Eine Szene aus dem Monumentalfilm Spartakus, in der gerade ein Sklave ausgepeitscht wird, gerät für Sekunden auf den Bildschirm. Da sagt meine – mitnichten fernsehsüchtige – 4-jährige Tochter: «Halt, Moment mal Papa, *das* interessiert mich.»

Doch ich bin Informationsjournalist beim Schweizer Fernsehen und will deshalb das Thema Aggressivität und Medien vor allem aus diesem Blickwinkel betrachten.

Dem Fernsehen wird hin und wieder vorgeworfen, in seinen Informationssendungen ein Zerrbild der Wirklichkeit zu entwerfen:

- Es berichte generell zu negativ, hebe stets nur Probleme hervor;
- und es betone speziell Gewalttätigkeiten aller Art und allerorts zu stark.

Ich lasse den ersten Punkt vorerst einmal beiseite – es wird darauf zurückzukommen sein. Und ich unterstelle einmal, die zweite Behauptung stimme, zumindest hin und wieder: Fernsehen betont Gewaltakte zu stark.

Die Frage ist jetzt:

- woher das kommt
- was das für Folgen hat
- und wie sich das allenfalls ändern lässt.

Zuerst zu den Ursachen

Fernsehen ist vor allem ein *Bild*medium: zu allem müssen Bilder, und zwar möglichst *bewegte* Bilder gefunden werden. Wenn Sie sich überlegen, welche Bilder – ich betone: Bilder – Ihnen grad so spontan zur komplexen politischen Lage in Libanon einfallen, dann werden Sie nach Minuten der Ratlosigkeit vermutlich auch dankbar zu einigen Schiessereien in Beirut greifen.

Fernsehen ist aber auch ein *flüchtiges* Medium: eines, das seinen Empfängern nicht erlaubt, zurückzublättern und einen Satz noch einmal zu lesen. Eines, das deshalb nicht zu abstrakt werden darf und seine Zuschauer stets fesseln, deren Aufmerksamkeit stets wach halten muss. Mit Gewaltszenen fährt man da sagen auf Nummer sicher.

Fernsehen ist weiter ein *teures* Medium. Ein Zeitungsjournalist kann ganz alleine seinen Bericht über eine billige Telefon- oder Telexleitung durchgeben. Fürs Fernsehen braucht's immer im Minimum 4 Leute: einen Journalisten, einen Kameramann, einen Tonoperateur und einen Cutter. Dazu eine ganze Schar von technischen Kräften. Die hohen Kosten, die daraus entstehen, haben zur Folge, dass kleinere Sender selbst nur wenige «heisse» Punkte besuchen können. Für den Rest der Berichterstattung ist man auf das Material angewiesen, das einem die ausländischen Stationen anliefern – meist in äusserst knapper, manchmal auch dürftiger Form. Und dieses beschränkt sich – aus den vorher genannten Gründen – zu oft auf spektakuläre, eben Gewalt-Bilder.

Am wichtigsten jedoch für unser Thema: Fernsehen ist immer mehr ein *Konkurrenz*-Medium. Und im Wettkampf um die höhere Zuschauergunst siegt wieder das Einfache, das Schematische, das Faszinierende: Was besser als Gewaltszenen eignet sich dazu? Verkaufserfolge von Zeitungsschlagzeilen belegen die Nachfrage nach Gewalt. Der Spruch «Jede Leiche belebt das Blatt» stammt nicht aus dem Fernsehjournalismus. Trotzdem überfällt mich ein leichter Schauer, wenn ich daran denke, wie Fernseh-Redaktionskonferenzen der Zukunft aussehen könnten.

Was heisst da der Zukunft? Die Zukunft ist ja schon da. Vor bald zwei Jahren zeigten verschiedene deutsche Fernsehanstalten und Boulevard-Zeitungen beim Gladbecker Geiseldrama drastisch, wie weit Zynismus, Konkurrenzdenken und Taktlosigkeit Journalisten treiben können. Eine Meute von Journalisten ausser Rand und Band raufte sich darum, wer das neuste Interview von Entführer Hans-Jürgen Rösner, wer das geilste Bild der Todesangst in den Augen des Opfers, der jungen Silke Bischoff, nach Hause bringen würde. Journalisten wurden zu Komplizen der Terroristen, behinderten zeitweise die Arbeit der Polizei.

Im vergangenen Jahr löste in den USA die Meldung Empörung aus, ein Fernsehreporter habe während des Vietnamkriegs einen Soldaten *bezahlt*, damit er vor der Kamera eine Grausamkeit verrichte. Aber wir müssen gar nicht so weit weg: am letzten Freitag begann in Arbon der Prozess gegen einen Blick-Reporter, der beim Aufruhr um die Sekte in Dozwil aktiv mitgemischt haben soll – unter anderem soll er für das Einschlagen von Fensterscheiben eine Belohnung in Aussicht gestellt haben. Wenn die Wirklichkeit keine süffige Schlagzeile ergibt, dann biegt man sie halt ein wenig zurecht...

Doch nehmen wir uns nicht aus: Vor zehn Tagen sahen Sie in der Tagesschau, wie schwierig es ist, bei Gewalttätigkeiten die Ereignisse richtig zu gewichten. Im Bericht über die Demonstration von über 30 000 friedlichen Leuten in Bern gegen die Fichenaffäre hiess es, es habe eine Stimmung wie in Beirut geherrscht und die Taten der 200 Chaoten, die am Rande auch dieses Anlasses wüteten, wurden überbetont. (Nur nebenbei will ich hier auf eine weitere Ursache solcher Verzerrung hinweisen: Der Reporter ist meist mit einem einzigen Kamerteam unterwegs. Wenn er vernimmt, dass irgendwo Gewalt ausbricht, muss er hin und Aufnahmen machen. – Man stelle sich vor, welche Flut von Kritik, er ernten würde, wenn er Gewalttaten am Rande einer Demonstration verschweigen würde! – Dann hat der Reporter vielleicht zuviel Bilder der Gewaltakte und zuwenig vom friedlichen Teil. Der Rest ist Faszination des bewegten Bildes: das Umkippen eines Autos und Feuer sind allemal telegener als ein Rednerpult mit einem Männeken drauf. Sauber lösen liesse sich die Sache eigentlich nur mit zwei Teams und zwei getrennten Berichten über ein derartiges Ereignis – doch da kommt wieder das Kostenproblem.)

Zurück zum Konkurrenzdenken: Wer die Medienszene in Italien kennt, weiss, wie genüsslich dort etwa verspritzte Hirnmasse nach einem Mafiaattentat von Bildagenturen herumgeboten

wird. Der weiss auch wie dort Fernsehstationen mit Primitivstprogrammen um die Gunst der Zuschauer buhlen müssen. Aber selbst in den USA, dem Ursprungsland des Fernsehens, hat Konkurrenz dazu geführt, dass Gewalt in den Medien weitaus mehr Raum erhält als bei uns.

- Bilder, die oft nur den Voyeurismus der Zuschauer befriedigen, beherrschen die Nachrichtensendungen der meisten amerikanischen Lokalstationen: diejenige Station macht den besten Schnitt, die beim Wegräumen der blutigen Leiche am Schauplatz ist, die den Freitod vom Dach des Wolkenkratzers mit allen Details bieten kann. Seit Jack Ruby den Kennedy-Mörder Lee Harvey Oswald vor laufenden Kameras erschoss, erwartet das Publikum, bei derartigen Ereignissen der Weltgeschichte live dabei zu sein.
- Bilder aus dem Ausland in amerikanischen Nachrichtensendungen betreffen weitgehend Gewaltakte im weitesten Sinn: Unruhen, Terrorismus, Krieg, Entführungen, Kriminalität. Wie Untersuchungen zeigen, hat dies zur Folge, dass weite Kreise in Amerika ein völlig verzerrtes Bild vom Rest der Welt haben. Sie kennen bestenfalls die Namen der Krisenherde und stellen sich vor, überall ausserhalb der USA herrsche die Diktatur des Finsteren: Raub, Vergewaltigung und Tod bedrohten sie überall. Dies war einer der Gründe für das Ausbleiben der amerikanischen Touristen in der Schweiz vor zwei Jahren – unter anderem, weil in den USA damals eine generelle Angst vor Terrorismus in Europa herrschte.

Und wie ist's mit uns: Wann haben Sie zum letzten Mal etwas von Burma gehört oder gelesen? – Als dort im September 1988 ein blutiger Putsch die Reformbestrebungen der Bürger niederwalzte. Vorher und nachher war praktisch Funkstille. Da die meisten Fernsehbilder aus dem Ausland aus amerikanischen Quellen zu uns kommen, ist das Bild der Welt bei uns nicht wesentlich anders als in den USA.

Eine letzte – und nicht die unwichtigste – Ursache für Gewaltbilder in Informationssendungen: Zeitdruck und die chronische Überlastung – manchmal auch. Überforderung – von Journalisten. Ich fragte Sie: Was fällt Ihnen an *Bildern* zur politischen Lage im Libanon ein? Was zu den Kompetenzen der Geschäftsprüfungskommission? Und was zum variablen Lombard-Zinssatz? Solche Themen zu fernsehgerechten *Geschichten* aufzubereiten – und Fernsehen ist ein «Geschichten-erzähl-Medium» –, erfordert Zeit, Mittel, viel Knochenarbeit und nicht zuletzt Kreativität. Wie viel einfacher und schneller ist es da, ein paar spektakuläre Schiessereiszenen zusammenzumontieren. Man kann ja dann noch den Text zur politischen Lage im Lande darunterpappen, um jeglichen Verdacht der Sensationshascherei von sich weisen zu können. Dass dann die Katastrophe bestenfalls komplett ist, weil Text und Bild völlig auseinanderlaufen, zwei völlig verschiedene Geschichten erzählen, – das eine emotional, der andere rational, – dass hiermit das Aufnahmevermögen auch gebildeter Zuschauer überfordert ist, braucht niemanden zu kümmern. Hauptsache, es flimmert und der Sprecher sagt nichts Unbotmässiges, das zu Beschwerden Anlass geben könnte.

Aber ich will nicht den Stab über dem Kopf meiner Kolleginnen und Kollegen brechen. Ich beschreibe hier einen möglichen Trend, Ausrutscher, die – zugegeben – nicht passieren dürften.

Nun zu den Folgen:

Ich will nicht die meistbeklagte Folge von Gewalt am Medium in den Vordergrund heben: dass gezeigte Gewalt nämlich die Zuschauer zu eigener Gewalt anstachle. Es ist unbestritten, dass eine Wechselwirkung zwischen Medium und Medienkonsumenten auch in diesem Fall eintritt. Letzte Woche war vor dem Zürcher Obergericht der Prozess gegen einen Mann, der meist nach dem Konsum von Pornofilmen – auch ein Medium – viermal eine Frau überfiel,

vergewaltigte oder zu vergewaltigen versuchte und in zwei Fällen brutal tötete. Es ist auch nicht ganz abwegig, dass die Schlagzeile «Wen haut die Köchin [gemeint ist die Zürcher Stadträtin Ursula Koch] als ersten in die Pfanne», dass diese Schlagzeile und die Kritik an den Zuständen im Bauamt II etwas mit der Bluttat des Beamten Günter Tschanun zu tun haben könnte, der wenige Tage nach Erscheinen dieser Schlagzeile fünf seiner Mitarbeiter erschoss.

Doch der kausale Zusammenhang zwischen dem Medienkonsum und der Tat ist nicht erwiesen und wissenschaftlich solide Ergebnisse sind da sehr schwer beizubringen. Die Untersuchungen widersprechen sich: für die einen hat Gewalt am Fernsehen eine reinigende Wirkung, man kann eigene Aggressionen so abreagieren. Für andere hilft sie Schwachen – z.B. Kindern –, sich stärker zu fühlen. Andere wiederum wollen beweisen, je höher der «Gewaltindex» eines Programms oder einer Station sei, desto gewalttätiger oder krimineller würden die Leute in der Umgebung. Nicht nur die Korrelationen sind da jeweils fragwürdig. Schon die Abgrenzung dessen, was am Fernsehen Gewalt und was noch keine Gewalt ist (wie wird z.B. psychische Gewalt gewichtet?), fällt äusserst schwer. Auch der «Gewalt-Index» des amerikanischen Sozialpsychologen Gerbner hilft da nicht viel weiter.

Ich möchte jetzt das Augenmerk vielmehr auf eine andere Wirkung richten, die mir sehr viel sicherer und nicht minder fragwürdig scheint – gerade im Hinblick auf deren Beitrag zu einer weiteren Zunahme von Gewalt in der Gesellschaft.

Zuschauer und Zeitungleser erhalten durch das Bild, das ihnen Gewaltszenen in den Medien vermitteln, einen völlig falschen und häufig auf ein simples schwarz-weiss-Schema simplifizierten Eindruck von der Wirklichkeit. Fernsehen schneidet aus. Die Gefahr besteht, dass der Ausschnitt für das Ganze gehalten wird. Die Gewaltszenen während der Demonstration in Bern passierten auf einem Strassenabschnitt von vielleicht 100 Meter Länge.

Ich nenne einige weitere Beispiele solcher falscher Eindrücke:

- Iraner sind fanatische, zu allem bereite, mordlüsterne mittelalterliche Finsterlinge.
- In New York darf man nicht zum Hotel hinaus, sonst wird man gleich auf der Strasse erschossen.
- Türken in der Schweiz sind Vergewaltiger.
- Demonstranten sind Scheibeneinschläger und Chaoten.
- Jugoslawen sind halt einfach Messerstecher.

Diese Falschbilder scheinen mir nun äusserst problematisch. Sie tragen dazu bei, bei den Zuschauern Vorurteile und schematisches Denken zu festigen. Sie sind Elemente zu einem Weltbild, das im Keim Unverständnis, Angst und Hass enthält. Ein solches Weltbild kann sekundär wieder Auslöser weiterer Gewaltakte sein – denken Sie etwa an Gewaltakte von fanatisierten Fremdenhassern gegen Ausländer; aber auch von Ausländern, die, weil sie sich ausgestossen fühlen, in die Gewalt abrutschen.

Diese Falschbilder schaffen ein politisches Klima, das im Innern wie gegen aussen langfristig den Nährboden für neue Gewaltakte bildet. Die Situation in Deutschland vor dem Zweiten Weltkrieg mag dazu ein besonders krasses Beispiel liefern.

Eine weitere – und nicht die harmloseste – Wirkung von täglich wiederholten Gewaltszenen in Informationssendungen ist die Abstumpfung: die Zuschauer wenden sich gelangweilt ab («nicht schon wieder die Unruhen in Libanon ...»). Die durchaus reale Gewalt wird als unreal empfunden. Man findet sich mit Gewalt ab, sieht nichts mehr Abnormales daran oder schreibt sie einer bestimmten aussenstehenden Gruppe zu: «Die im Libanon sollen sich die Köpfe einschlagen und uns in Ruhe lassen – diese Araber sind sowieso verrückt».

Sicher ist Ihnen geläufig, welche Falschbilder Gewalt in *Fiktionsfilmen* zeugen kann:

- Kriminalität ist persönliches Schicksal: Ursachen werden selten gezeigt. Es gibt keine kriminogenen Situationen.
- Gewalttätig sind vor allem Unterschichtleute.
- Das wichtigste Verbrechen ist Mord.
- Der Mörder handelt unvermittelt. Es gibt keine Beziehung zwischen Täter und Opfer. Das Opfer hat nichts mit der Tat zu tun, ist daran völlig unbeteiligt und zum vornherein chancenlos.
- Frauen haben keine Chance, sich zu wehren.
- Die Polizei löst den Fall sozusagen immer. Sie besteht aus Helden, die nur mit ihrem sicheren Instinkt arbeiten.
- Mit der polizeilichen Festnahme ist der Fall vom Tisch, das Problem ist gelöst.
- usw. usf.

Solche Falschbilder lenken ab von der Wirklichkeit tatsächlicher Gefahren und lullen dadurch den Zuschauer ein, statt ihm zu helfen, sich vor Kriminalität zu schützen. (Dafür wäre ja eine realistische Einschätzung unerlässlich).

Sie lenken aber auch ab von gesellschaftlichen Konflikten und kanalisieren Aggressionen, die sich eigentlich besser zur Lösung der echten Konflikte und Probleme in der Gesellschaft entfalten können sollten. Man reagiert sich am Krimi ab, statt dem Polizeivorstand auf die Bude zu steigen und einen sicheren Strassenübergang vor dem Schulhaus zu fordern. Mehr kreativer und dadurch konstruktiver Umgang mit der Aggression, die in jedem von uns steckt, würde, so behaupte ich, automatisch zu weniger Nachfrage nach Aggression am Bildschirm und in der Zeitung führen.

Im Alltagsbereich lenkt das Abschieben der Kriminalität auf marginalisierte Täter ab von einer wirksamen sozialen Kontrolle. Wie kann man sich die vorstellen? Sie würde vielleicht anfangen mit einem verständnisvollen Gespräch mit dem Nachbarn oder dem «Gegner» (wer auch immer das sei) – doch Vorurteile verhindern just dieses Gespräch. Ein anderes Beispiel: Jugendunruhen fangen nicht erst an, wenn ein paar Hitzköpfe Schaufenster einschlagen. Jugendunruhen bauen sich in jenen ruhigen Zwischenjahren auf, in denen die Jugendlichen 'nicht ernst genommen werden, keine Möglichkeit haben, unter sich ihre Welt zu gestalten – auch aggressiv und ohne Zutun der Erwachsenen zu gestalten. Der berühmte Kinderpsychologe Bruno Bettelheim ermahnt uns im Zusammenhang mit Gewalt am Bildschirm, an unsere Vergangenheit zu denken: Da konnten Kinder noch im Geheimen eine Hütte bauen und sich auch gegenseitig Hütten zerstören, ohne dabei ständig von Erwachsenen behelligt zu werden.

Wie lässt sich die Situation allenfalls verbessern?

Für mich als Informationsjournalisten ist klar: Gewalt als gesellschaftliches, politisches, wirtschaftliches, kulturelles Phänomen gehört in die Medien. Davor sich die Augen zu verschließen, eine heile Welt vorzugaukeln, wäre ebenso verlogen wie die ewigen «Alles in Ordnung»-Berichte der Zeitungen in kommunistischen Ländern bis vor kurzem. Wenn eine Grenze im Bereich der Information gezogen werden soll, dann die: Gewalt soll nicht für sich, verselbstständig gezeigt werden. Also kein Freitod live für die Voyeure. Nur im Zusammenhang mit den *Ursachen* und nur insofern das Ganze für das Zielpublikum überhaupt von Bedeutung ist, erhält die Darstellung von Gewalt ihre Rechtfertigung. Das Horror-Bild muss zumindest mit der *Tragweite* eines Ereignisses übereinstimmen, darf die Proportionen nicht verzerren. Das Bild des vor den Napalm-Flammen fliehenden Mädchens in Vietnam erhielt zu Recht den Pulitzer-Preis.

Und als Fernsehmacher sage ich: Sensationen gehören ins Fernsehen. Das Fernsehen ist schlechthin das *Medium des Sensationellen*. Sensation kommt aus dem Französischen und bedeutete noch im letzten Jahrhundert «Sinneseindruck». Fernsehen ist ein Medium, das sich vor allem sinnlich, über die Sinne, nicht nur den Intellekt, vermittelt, vermitteln muss.

«Sensationell» ist aber nicht synonym von «mit Gewalt gewürzt». Ich sehe die edelste Aufgabe des Journalisten darin, seinen Adressaten ihren Alltag, ihre Umgebung, ihre Umwelt und die Welt schlechthin sensationell zu vermitteln. Dazu gehört die spannende Darstellung ebenso wie die Exaktheit des Inhalts, die Klarheit und Verständlichkeit der Aussage ebenso wie deren direkte Bedeutung für die Zuschauer.

Sensationell heisst: Nichts ist so eindeutig, dass es einfach würde, nichts so banal, dass die Menschen sich nicht dafür interessieren könnten, wenn man es ihnen richtig vermittelt. Gewaltakte sind Erscheinungen. Sensationell sind aber oft die Ursachen, die dahinter stehen. Ebenso sensationell die Wege, wie in vielen Fällen Gewalt vermieden werden kann.

Damit Journalisten ihre Arbeit im eben skizzierten Sinne angehen können, braucht es vielerlei:

- Einmal eine gute Aus- und Weiterbildung. Nur wer kompetent ist, kann im Einzelfall - und jeder Fall ist immer ein Einzelfall – entscheiden, wie er journalistisch mit Erscheinungen der Gewalt umgeht.
- Dann genügend Finanzen. Kreative Leute sind teuer – und es braucht kreative Leute, um das «Sensationelle im Alltäglichen» herauszuarbeiten.
- Es braucht aber auch genügend Leute, damit nicht laufend am Plafond des knapp noch Verantwortbaren gearbeitet werden muss.
- Papierne Reglementierungen – auch über Gewalt in den Medien – helfen ebenso wenig wie möglichst viel Konkurrenz unter den Medien (alle Erfahrungen auf dem Fernsehsektor zeigen, dass diese zu einer Zunahme von Gewaltszenen am Bildschirm führt). Vielmehr müssen Prioritäten klar gesetzt werden: Nur die Investition in mehr journalistische Qualität – und das ist vor allem die Investition in qualifizierte Journalisten – hilft langfristig das Qualitätsniveau heben oder zumindest halten. Fernsehen ist eine anspruchsvolle Aufgabe, für die es nicht nur auf einen stechenden Blick und einen hübschen Augenaufschlag ankommt... Dafür scheint in der Schweiz noch wenig Verständnis da zu sein.

Ein letztes: Gewaltszenen in Filmen und Fernsehnachrichten sind, genau genommen, eine gesellschaftlich akzeptierte Form des Umgangs mit dem aggressiven Teil unserer Persönlichkeit, den wir alle in uns tragen, und der uns manchmal Angst macht. Wie wär's, wenn auch andere Formen, wenn das Ausleben aggressiver Impulse im Alltag – in der Politik, der Wirtschaft, dem Gesellschaftsleben – und dessen Darstellung am Fernsehen akzeptierter würden? So könnte das Medium Fernsehen viel zum *konstruktiven Umgang* mit Aggressionen in unserer Gesellschaft beitragen, und damit langfristig auch etwas zum Abbau zerstörerischer Gewalt.

Das hiesse aber: keine Angst vor offener, auch konflikträchtiger oder einmal aggressionsgeladener Auseinandersetzung am Medium. Mehr Mut, mehr Toleranz, mehr Phantasie auch von den Behörden, den Kontrollinstanzen, der Kritik und dem Publikum. Weniger Beschwerden, weil am Fernsehen ein Problem aufgedeckt und nicht sogleich wieder zugedeckt wurde – Unausgewogenheit sagt man dem mitunter – sondern mehr Kritik wegen phantasieloser, unverständlicher, zu wenig tiefeschürfender, verschleiender Sendungen. Mehr Angriffe, weil bloss über den Mord des Türken berichtet wurde statt über die Situation der Türken in der Türkei und in der Schweiz.

Reihe Kriminologie - Band 8
Collection Criminologie Volume 8
Schweizerische Arbeitsgruppe für Kriminologie
Groupe Suisse de Travail en Criminologie
Herausgeber: Jörg Schuh

Gewalt im Alltag **violence au quotidien**

Rochelle Allebes
Patrick Baudry
Walter Bettschart
Lucio Bizzini
Andreas Blum
Corina Elmer
Mario Etzensberger
Pierre Freimüller
Christoph Mayerhofer
Armand Mergen

Heinz Müller-Dietz
Carola Reetz
Christian-Nils Robert
Robert Roth
Hans Joachim Schneider
Stefan Schnyder
Jörg Schuh
Frank Schürmann
Wiebke Steffen
Elisabeth Trube-Becker

Reihe Kriminologie / Collection Criminologie

Band 1

Aktuelle Probleme des Straf- und Massnahmenvollzugs

22 Beiträge, 402 Seiten, Fr. 48.— (1987) ISBN 3 7253 0302 9

Volume 2

Christian Grandjean

Les effets des mesures de securite: l'exemple des attaques ä main armee contre les etablissements bancaires en Suisse

212 pages, Fr. 38.— (1988) ISBN 3 7253 0312 6

Band 3

Jugend und Delinquenz / Jeunesse et delinquance

18 Beiträge, 456 Seiten, Fr. 48.— (1988) ISBN 3 7253 0319 3

Volume 4

Gilles Riva

Morphologie de l'espace urbain et delits contre le patrimoine ä Lausanne en 1980

242 pages, Fr. 38.— (1988) ISBN 3 7253 0335 5

Volume 5

Martin Killias

Les Suisses face au crime

254 pages, Fr. 48.— (1989) ISBN 3 7253 0343 6

Band 6

Kurt Biener und Mitarbeiter

Die Gesundheitsproblematik im Strafvollzug

122 Seiten, Fr. 38.— (1989) ISBN 3 7253 0345 2

Band 7

Verkehrsdelinquenz / Delinquance routiere

364 Seiten, Fr. 48.— (1989) ISBN 3 7253 0344 4